

AUFGABE

Schauen Sie sich die Darstellung der Stufen der Entwicklung an und vergleichen Sie die Beschreibungen mit Ihren eigenen Erfahrungen.

Entwicklungstabellen gehen in der Regel von durchschnittlichen Entwicklungsverläufen aus. Natürlich gibt es das idealtypische „Durchschnittskind“, dessen Entwicklung dieser Darstellung genau entspricht, in der Regel so nicht. Jedes Kind entwickelt sich individuell auf seine ganz persönliche Weise und meist auch unterschiedlich schnell im einen oder anderen Bereich.

Diese individuellen Unterschiede sind in der Tabelle mitgedacht und die Beschreibungen jeweils als Durchschnittswerte zu verstehen. Es soll also nicht als Katalog von Einzelleistungen verstanden werden, die Kinder zu einem bestimmten Alter erbringen müssen, sondern als idealtypische Entwicklungsabfolgen, die persönliche Abweichungen in Grenzen tolerieren.

6.1.3 Was macht Entwicklung aus? Die Anlage-Umwelt-Diskussion

Warum werden Kinder größer, nehmen an Umfang und Gewicht zu, können zunächst nicht sprechen, erwerben die Sprache aber dann sehr bald, wechseln vom Liegen und Getragenwerden übers Rutschen zum Krabbeln zum Laufen? Und warum entwickeln sich Kinder so unterschiedlich?

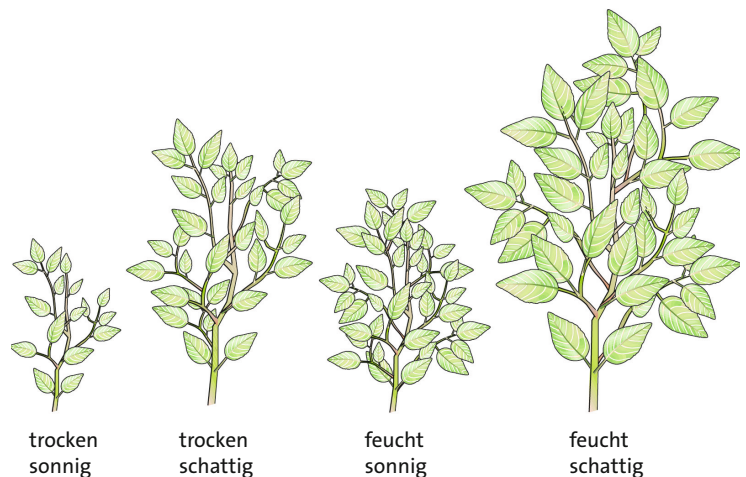
So zeigen manche im Kindergarten ein stark aggressives Verhalten, während andere eher friedlich sind oder in Konfliktsituationen den Rückzug wählen. Es gibt „lebhaft“ Kinder, „besonders neugierige“ Kinder oder „stille, zurückgezogene“, groß gewachsene und zarte, kleinwüchsige..., eine große Vielfalt, die es ermöglicht, trotz gemeinsamer Entwicklungslinien ein jedes Kind vom anderen zu unterscheiden, also eine eindeutige Unverwechselbarkeit. Entwicklung scheint also keiner Automatik zu folgen, sondern ist auch von besonderen Umweltbedingungen und Umweltreizen abhängig, so entsteht Vielfalt.

Wir wollen diejenigen Bedingungen kennenlernen und auch praktizieren, die eine möglichst umfassende, positive Entwicklung des Kindes möglich machen, und diejenigen vermeiden, die dies nicht tun.

Die unterschiedlichsten Sichtweisen prägten jahrzehntelang die Vorstellungen über menschliche Entwicklung. Vor allem war es die Frage, ob die Entwicklung eher durch genetische Anlagen oder durch die unter bestimmten Umweltbedingungen gemachten Erfahrungen beeinflusst wird.

Nach unserem heutigen Wissensstand ist die Frage nach dem Einfluss von Erbe und Umwelt auf die Entwicklung des Menschen recht gut zu beantworten. Auf dem Weg zu dieser Antwort werfen wir zuerst einen Blick in die Pflanzenwelt.

Amerikanische Forscher konnten in einem sehr anschaulichen Experiment mit einer kalifornischen Hügelpflanze die Zusammenhänge sehr deutlich darstellen. Sie nahmen Ableger mit der gleichen Gen-Ausstattung. Der in der Abbildung zu sehende erste Ableger wurde an einem sonnigen, trockenen Platz eingepflanzt. Der zweite Ableger befindet sich an einer trockenen und schattigen Stelle. Der dritte Ableger bekommt an einem feuchten Standort viel Sonne und der vierte Ableger kann sich bei hoher Feuchtigkeit und viel Schatten entwickeln. Sie sehen, was dabei herauskommt: Trotz gleicher Ausstattung entwickeln die vier Pflanzen unter verschiedenen Umweltbedingungen jeweils ein anderes Aussehen.



Wir haben im Klassenzimmer das Experiment mit den Schülerinnen nachgestellt. Urteilen Sie selbst:



Zum gleichen Zeitpunkt von genetisch identischen Ablegern eingepflanzte Setzlinge. Der eine stand schattig und kühl und der andere sonnig und warm.

Auch bei Pflanzen legen die Gene also nicht starr fest, welche Merkmale wie Größe, Form, Blätterausstattung, Farbe usw. entstehen. Es entwickeln sich bei jeweils identischen Genen und unter ungleichen Umweltbedingungen die Merkmale Pflanzengröße und Blätterausstattung unterschiedlich. Offenbar legen Gene Reaktionsweiten, also Bereiche fest, innerhalb derer sich der Ausprägungsgrad eines Merkmals in Reaktion auf verschiedene Umwelten ändern kann. Beim Menschen liegen aus der Zwillingsforschung vergleichbare Beobachtungen vor.

6.1.3.1 Unterschiedliche Ansätze zur Entwicklungstheorie

Reifungstheorie oder endogenetische Theorie

Die Reifungstheorie geht davon aus, dass Veränderungen fast ausschließlich auf Reifungsprozesse zurückgeführt werden können. Der frühe Hauptvertreter dieser Auffassung ist J.J. ROUSSEAU (1712–1778). Seine Forderung, Kinder sollen ihren Wachstums- und Reifungskräften überlassen werden, damit sie sich gut entwickeln, ist in dem berühmten Erziehungsroman „Emile“ dargelegt.

Aber auch modernere, meist verhaltensbiologisch orientierte Wissenschaftler betonen, dass Reifungsprozesse für die verschiedenen Lebensabschnitte der kleinen Kinder mit ihren wichtigsten Merkmalen gleich seien, unabhängig von historischem Wandel und kulturellen Lebensbedingungen, weil sie einer anlagebedingten Programmatik folgen. Die Umwelt kann den programmierten Entwicklungsstufen höchstens unterstützend oder hemmend zur Seite stehen. Solche Theorien

warnen deshalb vor „Verfrühung“, wenn ein Kind bestimmte Reifungsstufen noch nicht erreicht hat, oder sie warnen vor Versäumnissen, wenn eine altersgemäße Unterstützung für ein Kind ausbleibt. Mittlerweile kann als gesichert gelten, dass diese Theorien nur von eingeschränkter Brauchbarkeit sind. Ein Beispiel dafür liefert BAACKE:

„In unserer Kultur gehen wir von der Meinung aus, eine bestimmte Leistung, wie das Lesenkönnen, sei nicht vor dem sechsten Lebensjahr möglich; ein „normal“ entwickeltes Kind wird demnach vom sechsten Lebensjahr an lesefähig sein, und entsprechend erfolgt dann ja auch die Einschulung. Inzwischen wissen wir, dass bereits Drei- und Vierjährige bei geeigneter Unterstützung durchaus in der Lage sind, das Lesen zu erlernen. Offenbar ist es also nichts als eine kulturelle Übereinkunft, die uns davon ausgehen lässt, Kinder sollten vom sechsten Lebensjahr ab Lesen lernen. Wenn wir freilich das Aufwachsen der Kinder so organisieren und die Lernangebote so auswählen, dass sie tatsächlich erst mit sechs Jahren lesen und schreiben können, dann werden sie dies auch in diesem Alter tun. Zwar gibt es ganz offensichtliche Prozesse, die sich nur mäßig oder gar nicht beschleunigen lassen (etwa motorische Reflexe wie das Umgreifen eines Daumens mit der Hand, aber auch das Krabbeln und Sichaufrichten), aber im Ganzen scheinen gerade für kleine Menschenkinder die Umweltbedingungen so entscheidend zu sein, dass bestimmte Reifungsprozesse nur die Voraussetzung für Entwicklung sind, diese aber keineswegs selbst darstellen.“ (BAACKE, 1999, S. 95–96)

Milieutheorien oder exogenetische Theorien

Milieutheorien gehen nicht von inneren Prozessen (endogen), sondern von äußeren Bedingungen (exogen) aus, die eine aktive Umwelt auf ein als eher passiv betrachtetes Individuum ausübt. Der Mensch entwickelt sich also durch Erfahrungen, die durch Lernprozesse zustande kommen. Auch hier gibt es einen sehr frühen Vertreter, J. LOCKE (1632–1704), nach dessen Ansicht ist das Kind oder der Organismus eine „Tabula rasa“, ein unbeschriebenes Blatt, auf das die Außenwelt ihre Inhalte schreibt.

Dieses Grundmodell findet sich heute in den Lerntheorien von PAWLOW bis SKINNER, den

EXKURS**Haben auch andere Primaten eine angeborene Ahnung davon, was gut und was böse ist?**

„Affen lassen sich nicht auf unfaire Tauschgeschäfte ein. Amerikanische Wissenschaftler fanden in Versuchen mit Kapuzineraffen heraus, dass auch sie einen Sinn für Gerechtigkeit haben. Werden sie im Vergleich zu ihren Artgenossen ungleich behandelt, reagieren sie so ähnlich wie wir Menschen: trotzig! Nach Meinung der Forscher deute das darauf hin, dass nicht nur Menschen, sondern auch Primaten Ungerechtigkeiten ablehnen. Dies berichten sie im britischen Fachblatt ‚Nature‘.

Für ihre Versuche trainierten SARAH BROSNAN und FRANS DE WAAL von der Emory Universität in Atlanta (US-Bundesstaat Georgia) zunächst Kapuzineraffen darauf, Spielsteine gegen ein Stückchen Gurke einzutauschen. Um den Gerechtigkeitssinn der Affen auf die Probe zu stellen, erhielt einer von zwei Affen dann für einen Spielstein statt der Gurke eine viel begehrtere Weintraube.

Trotzreaktion

Beobachtete der andere Affe diese ungerechte Behandlung, weigerte er sich danach, seinen eigenen Spielstein einzutauschen oder verschmähte nach dem Tausch trotzig die kulinarische Belohnung. Diese „Verweigerungshaltung“ wurde noch ausgeprägter, wenn der Versuchsleiter dem einen Affen eine Weintraube gab, ohne dass dieser irgendetwas dafür tun musste. Die Empörung der benachteiligten Affen ging so weit, dass sie gelegentlich sogar den Spielstein oder die Belohnung aus der Versuchskammer schmissen.



Besonders erstaunlich sei, dass die Tiere freiwillig auf eine Leckerei verzichteten, die sie sonst unter fast allen denkbaren Umständen ohne Zögern akzeptierten, schreiben die Wissenschaftler. So verlief der Tauschhandel meist ohne Probleme, wenn die Forscher einem Affen ein Stück Gurke statt einer ebenfalls sichtbaren Weintraube anboten, während kein weiterer Affe in der Versuchskammer anwesend war. Dies zeige, dass die Tiere ihre eigene Belohnung mit der anderer verglichen.“ (nach Nature, Bd. 425, S. 247)

6.3.4 Wodurch lässt sich das moralische Denken beeinflussen?

Veränderungen in der moralischen Entwicklung sind von vielen Umweltfaktoren abhängig. Von Erziehungsformen, vom schulischen Umfeld, von dem Umgang mit Gleichaltrigen und natürlich dem kulturellen Umfeld.

6.3.4.1 Erziehungsformen

Rezepte für eine gelingende Moralerziehung gibt es nicht. Aber es lässt sich wissenschaftlich begründen, dass Eltern und Erzieher mit einem verständnisvollen, erklärenden, werteorientierten Erziehungsstil gute Voraussetzungen für eine gelingende Moralentwicklung der Kleinen legen.

Wer bei seinen Kindern die Empathie fördert, das Mitempfinden mit anderen, der schafft auch eine wichtige Grundlage für die Moralentwicklung. Die Fähigkeit zum Mitempfinden ist dem menschlichen Gehirn eingeschrieben, doch unterschiedlich ausgeprägt. Neben den Erbanlagen sind die Erlebnisse und Erfahrungen der frühen Kinderjahre bedeutsam. Ob sich ein Kind zu einem mitfühlenden Menschen entwickelt, hängt stark von der Zuneigung, der Wertschätzung und der Aufmerksamkeit ab, die es durch die Erwachsenen erfährt. Eine verständnisvolle und warmherzige Erziehung, in der auch Gespräche über moralische Fragen geführt werden, ist hilfreich und steigert das so wichtige Selbstvertrauen.

Dazu gehört es auch, Grenzen zu setzen, diese aber auch kindgerecht zu begründen, auf ihre Einhaltung zu achten, aber auch, wo es sinnvoll und möglich ist, zu verhandeln.



Wie löst sich der Streit um den Lastwagen? Einfühlsame Erzieher helfen, diese Streitfälle auf dem Verhandlungswege zu klären.

6.3.4.2 Das schulische Umfeld und die Interaktionen mit Gleichaltrigen

Die Länge der abgeschlossenen Schulbildung hilft bei der Weiterentwicklung des moralischen Verständnisses. Eine höhere Schulbildung ist dann besonders von Vorteil, wenn in der Schule eine Plattform für die Unterstützung der moralischen Entwicklung geboten wird. Nicht durch die Vermittlung der Werte und Normen wird dies erreicht, sondern durch die eigene Erfahrung, die verarbeitet wird, durch die Auseinandersetzung mit Werten und Wertkonflikten. Drei wichtige Elemente der Förderung der moralischen Entwicklung lassen sich feststellen:

- Einmal ist die Sicherung des Wohlbefindens der Schülerinnen und Schüler wichtig, also die sozial-emotionale Atmosphäre,
- zum anderen die Möglichkeit der Schüler und Schülerinnen zur Teilhabe und Verantwortungsübernahme in der schulischen Gemeinschaft mit ihresgleichen,
- zum Dritten ist die Problematisierung moralischer Dilemmata förderlich.

Das pädagogische Prinzip beim Angebot moralischer Dilemmata folgt dem Beispiel des Heinz-Dilemmas und lässt sich in viele Alltagssituationen übersetzen.

Gerade die Diskussion unter Gleichaltrigen kann den Aufbau von Kompetenz zur Lösung moralischer Probleme stärken.

6.3.4.3 Das kulturelle Umfeld

KOHLBERG hat in einer klassischen Untersuchung an 10-, 13- und 16-jährigen Kindern und Jugendlichen in den USA, Taiwan und Mexiko das Heinz-Dilemma untersucht und herausgefunden, dass die Abfolge der Entwicklungsstufen des moralischen Urteils dort gleich verlief. Sein Modell ist universell, allerdings gibt es kulturelle Unterschiede im zeitlichen Verlauf und teilweise in den Begründungen für eine moralische Entscheidung.

Andere Untersuchungen weisen darauf hin, dass es in unserer westlichen Kultur eine starke Betonung individueller Werte gibt, wohingegen in fernöstlichen Kulturen die Verantwortung und Sorge für andere stärker betont werden.

ANREGUNGEN FÜR PARTNERARBEIT ODER KLEINGRUPPEN:

- Wie stehen Sie zu Tierversuchen in der Medizin?
- Was erscheint Ihnen wichtiger: Freundschaft oder Gesetzestreue?
- Ist eine kriegerische Intervention bei Menschenrechtsverletzungen in einem Staat gerechtfertigt?
- Sie beobachten ein ca. neunjähriges Kind beim Diebstahl im Kaufhaus. Wie verhalten Sie sich, und warum verhalten Sie sich so?

6.3.5 Fazit

Wir können davon ausgehen, dass das vorherrschende Wertesystem einer Gesellschaft einen starken Einfluss auf das moralische Urteil des Menschen hat.

Abschließend bleibt die Erkenntnis: Moralische Identität wird gefestigt, wenn die sozialen Einflüsse trotz ihrer Vielfalt insgesamt in eine einheitliche Richtung weisen. Kinder müssen für die Entstehung einer moralischen Identität eine Botschaft oft genug hören und erleben, damit sie haften bleibt. Deshalb brauchen wir eine breite Basis von Wertevorstellungen, die wir an die jungen Menschen in Form von allgemein akzeptierten Normen vermitteln und leben.

Vor allem aber werden die Ursachen für Erfolg und Misserfolg unterschiedlich erklärt: Kinder mit positivem Selbstkonzept sehen Erfolge als Resultat ihrer eigenen Anstrengung und als Bestätigung ihrer Leistungsfähigkeit. Misserfolg erklären sie eher mit „Zufall“ oder „Pech“ und betrachten ihn nicht als repräsentativ für ihre Fähigkeiten.

Im Gegensatz dazu relativieren Kinder mit negativem Selbstkonzept, wenn sie tatsächlich einmal erfolgreich sind, die Schwierigkeit einer Aufgabe, machen Glück oder Zufall dafür verantwortlich und schreiben den Erfolg weniger sich selbst zu. Misserfolg interpretieren sie als Beweis für das eigene Unvermögen; sie führen ihn oft auf mangelnde Begabung („kann ich nicht“) zurück. Bei niedrigem Selbstkonzept ist die Erfolgserwartung des Kindes in der Regel geringer als bei hohem Selbstkonzept, was wiederum Konsequenzen

für die Erwartungshaltung vonseiten der sozialen Umwelt hat: Wer sich selbst nichts zutraut, dem trauen auch andere nicht viel zu.

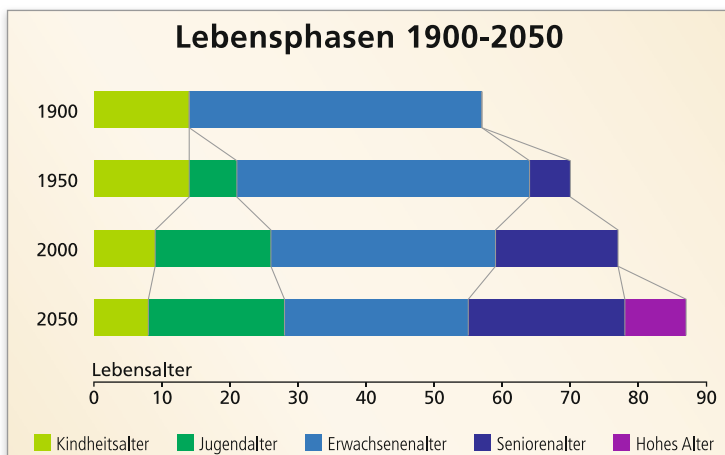
Eine wesentliche Vorbedingung für die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls ist das Bereitstellen von Situationen, in denen das Kind selbst aktiv werden kann.

Besonders günstige Voraussetzungen, um die eigene **Selbstwirksamkeit** zu erleben, bieten im Kindergartenalter Bewegungserlebnisse, da sie – abgestimmt auf die Fähigkeiten des Kindes – die direkte Erfahrung vermitteln, selbst für das Handlungsergebnis verantwortlich zu sein. Bewegungsspiele beinhalten immer auch ein Erproben der eigenen Fähigkeiten und Kräfte. Das Kind übt seine Geschicklichkeit, es lernt seine Leistungsgrenzen kennen, aber auch erweitern und macht so die Erfahrung des Selber-Ursache-Seins. Indem es die Wirkung seiner Handlungen unmittelbar erfährt, erlebt es sie als selbst bewirkt, Erfolg und Misserfolg können auf eigene Anstrengungen, auf die eigene Person zurückgeführt werden. Je häufiger ein Kind die Erfahrung macht, dass seine Handlungen etwas bewirken und Konsequenzen nach sich ziehen, um so eher wird es Vertrauen in sich selbst gewinnen und damit auch ein positives Bild von sich selbst entwickeln (nach ZIMMER, 1997).



Auf all diesen Überlegungen baut die **Psychomotorik** auf, als Hilfe zur Selbsthilfe und zur Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit.

6.6 Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter



Das Schicksal jedes Volkes und jeder Zeit hängt von den Menschen unter 25 Jahren ab. (J.W. VON GOETHE)

Die vor ca. 200 Jahren getroffene Einschätzung GOETHEs teilt der bedeutende Jugendforscher HURRELMANN (2010, 8) nicht unbedingt, aber er sieht Jugendliche als gesellschaftliche Seismografen, „... die in sensibler Weise auf die sich abzeichnenden gesellschaftlichen Entwicklungen eingehen“. Das war nicht immer so. Erst um 1900 wurde Jugend allmählich als eigenständige Gruppierung neben Kindern und Erwachsenen aufgefasst.

Allerdings wies ROUSSEAU bereits in seinem 1762 erschienenen Roman *Emile oder über die Erziehung* auf typische Verhaltensweisen Jugendlicher hin, die heute von der modernen Hirnforschung belegt sind. Er beschrieb schon damals die gravierenden emotionalen und geistigen Veränderungen während des Jugendalters und benannte als Symptome: Stimmungslabilität, Zornausbrüche, geistige Erregbarkeit.

Als eigenständige Lebensphase hat sich das Jugendalter bis heute ständig ausgedehnt und nimmt inzwischen einen großen Bereich im Lebenslauf des Menschen ein.

Die Grafik (S. 304) zeigt die Entwicklung und Strukturierung der Lebensphasen zu vier historischen Zeitpunkten. (nach HURRELMANN, 2010, S. 17)

Vermutlich sind Sie nach dem Studium der Tabelle verblüfft darüber, dass es um 1900 kein Jugendalter gab.

Bis etwa zu diesem Zeitpunkt wurden Kinder bereits mit 11, 12 oder 13 Jahren praktisch ohne Übergang in die Ernstbezüge des Lebens eingebunden. Sie verrichteten Hilfsarbeiten, erlernten einen Handwerksberuf oder waren als adelige Sprösslinge bereits mit 15 Jahren als Fähnrich (unterster Offiziersgrad) in Diensten des Militärs, um nur drei Beispiele zu nennen.

Um 1950, wenige Jahre nach dem Ende des II. Weltkriegs, differenzierte sich das Jugendalter als noch relativ schmale Lebensphase aus. Jugendliche entwickelten eigene Lebensstile und schafften sich damit erstmalig auch jugendkulturelle Identität, die sie z.B. durch Kleidung, Musik und Sprache auslebten.

Um 2000 zeigt die Entwicklung über die Lebensspanne des Menschen weitere gravierende Veränderungen, die bis in die Gegenwart reichen. Die Lebensphase der Kindheit verkürzt sich, das Jugend- und das Seniorenalter dehnen sich über 16, 17 Jahre aus.

Folgt man der Prognose für die Zeit um 2050, verschiebt sich das Bild insbesondere in der dritten Phase. Das Seniorenalter nimmt einen noch breiteren Raum ein, die Lebenserwartung steigt im Vergleich zu heute weiter an.

6.6.1 Jugend: eine Standortbestimmung

Die meisten Menschen erinnern sich besonders gerne an ihre eigene Jugend und verbin-

den damit Aufbruch, Dynamik, Unbeschwertheit, Freiheit. Sie vergessen dabei häufig, dass sie sich durch das Jugendalter nicht nur hindurchgekuschelt haben. Selbstzweifel, Versagensängste, Identitätskrisen etc. sind auch den ehemals Jugendlichen nicht fremd.

„Forever young“,¹ die Hymne der deutschen Synthpopgruppe ALPHAVILLE, drückt eine gebündelte Sehnsucht der Gesellschaft nach Jungsein aus. Hier ein paar Zeilen aus dem Song:

„Es ist so hart, alt zu werden, ohne einen Grund.

Ich möchte nicht zugrunde gehen, wie ein sterbender Gaul,

Jugend ist wie Diamanten in der Sonne und Diamanten sind für immer.

So viele Abenteuer können heute nicht geschehen,

so viele Lieder, die wir vergaßen zu spielen,

so viele Träume entstehen draußen im Blau, wir werden sie wahr werden lassen.

Für immer jung, ich möchte für immer jung sein...“²

Jugendlichkeit genießt in unserer Gesellschaft als Motor für Innovationen Kultstatus. In der Werbung sind Jugendliche signifikant überrepräsentiert und promoten, was angesagt ist.

Erwachsene wünschen sich eine Teilhabe am Jungsein, wenn sie schwärmen: „Das Kleid (die Frisur, die Creme etc.) macht mich jünger.“ In Heiratsanzeigen weisen 67-Jährige auf ihr „jugendliches“ Aussehen hin. Manche erleben auch ihre sogenannte „zweite Jugend“, was immer man darunter versteht. „Echte“ Jugendliche erleben diese „Annäherungsversuche“ als eher peinlich. Mit der Lebensphase Jugend hat das nichts zu tun.

Diese Lebensphase muss doch etwas ganz Besonderes haben. Hat sie das?

6.6.1.1 Jugend im juristischen Sinne

In Deutschland gelten junge Menschen juristisch als Jugendliche, wenn sie 14 Jahre alt sind und das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben (SGB VIII, § 7). Jugendliche erhalten vom Gesetzgeber bestimmte Rechte und Pflichten.

¹ www.youtube.com: ALPHAVILLE – forever young – official video

² GOLD/LLOYD/MERTENS, deutsche Übersetzung Autoren

AUFGABEN

Informieren Sie sich über die Rechte und Pflichten von Jugendlichen in verschiedenen Medien. Listen Sie Rechte und Pflichten in verschiedenen Altersstufen auf. Erscheinen Ihnen die Alterszuweisungen noch zeitgemäß?

Wie könnte die Teilhabe an politischen Entscheidungen zukünftig aussehen? Stichwörter: Wahlrecht für Jugendliche auf kommunaler Ebene und auf Landesebene. Installierung von Jugendparlamenten?

Methodisches Vorgehen, z. B. durch Podiumsdiskussion, kleine empirische Untersuchung.

6.6.1.2 Jugend im sozialwissenschaftlichen Sinne

In der Sozialwissenschaft umfasst das Jugendalter einen nicht genau zu bestimmenden Abschnitt im menschlichen Lebenslauf vom etwa 11.–27. Lebensjahr. Es ist im Vergleich zu früher ein immer weiter ausgedehnter Lebensabschnitt mit Freiräumen zur individuellen Lebensgestaltung und nicht nur ein „Übergang“ zum Erwachsenenalter. Das Jugendalter ist heute gekennzeichnet durch:

1. eine liberale Einstellung von Eltern zur Erziehung, oft verbunden mit der Einschätzung, dass sich ihre Kinder sonst selbst ihre Freiräume schaffen;
2. den früher einsetzenden Übergang vom Kind zum Jugendlichen, bei gleichzeitiger Verlängerung des Jugendalters durch qualifizierte Ausbildung (längere Schul- und Berufsausbildung oder Studium);
3. die wirtschaftliche Macht Jugendlicher, die ein anspruchsvolles Lebenskonzept erst ermöglicht und sich in den sehr differenzierten Jugendkulturen und Jugendstilen ausdrückt.

6.6.1.3 Das Jugendalter beginnt mit der Pubertät

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass das Jugendalter einen nicht genau umrissenen Abschnitt im menschlichen Lebenslauf einnimmt und durch gewaltige Umbrüche gekennzeichnet ist. Leon ist plötzlich im Stimmbruch und gickt zur Freude seiner Umwelt. Das macht ihn unsicher, weil er die Signale auf der Beziehungsebene wahrnimmt.

Hannah schaut in den Spiegel und nimmt aus ihrer Sicht so merkwürdige Veränderungen an ihrem Körper wahr, die, wie sie meint, eigentlich gar nicht sein müssten. Ging ja bisher auch so. Beide Kinder tauchen nach der Vorpubertät in den ersten Abschnitt des Jugendalters, der Pubertät heißt, ein. Die eineigen Zwillinge Jana und Saskia befinden sich gerade auf dem Weg in die Pubertät. Als „Amazonen“, ausgestattet mit selbst gebauten Pfeilen und Bogen, durchstreifen sie noch mit unbändiger Freude ihren urwüchsigen Garten.



Das Jugendalter ist das Zeitalter des Heranwachsens von Körper, Geist und Seele. Der Begriff Adoleszenz (lat.: adolescere = heranwachsen) steht synonym für Jugendalter.

Adoleszenz wird heute relativ übereinstimmend (BERK; OERTER/MONTADA u.a.) in

- frühe Adoleszenz, ca. 11–14 Jahre,
- mittlere Adoleszenz, ca. 14–18 Jahre,
- späte Adoleszenz, ca. 18–21 Jahre, eingeteilt.

Einige Autoren weichen von diesen Altersangaben auch ab. Die WHO (Weltgesundheitsorganisation) benennt für die Adoleszenz die Zeitspanne von 10–20 Jahren.

Als junge Erwachsene gelten Twens im Alter von ca. 21–27 Jahren. Die meisten jungen Erwachsenen werden heute aus den weiter oben beschriebenen Gründen dem Jugendalter zugerechnet. Der Übergang vom Jugendins Erwachsenenalter ist fließend und greift in der Regel in der angegebenen Altersspanne, wenn die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes und Jugendlichen einen „geglückten“ Verlauf hatte.

Transeszenz

bezeichnet die biologische und psychische Umwandlung im Alter zwischen ca. 11 und 14 Jahren.

Pubertät

(lat. *pubertas*) Geschlechtsreife, bezeichnet die biologische Entwicklung während der Transeszenz. Die körperliche Entwicklung setzt bei Mädchen etwa 2 Jahre früher ein als bei Jungen. Sie umfasst u. a. bei

- Jungen: Wachsen der Muskeln und Geschlechtsorgane, Ejakulation, sekundärer Haarwuchs (Achsel, Scham).
- Mädchen: Menstruation, Brustbildung, breitere Hüften durch Beckenvergrößerung.

dieses „Gefummle“ streng untersagt und sein Interesse verboten. Des Weiteren hätten sie ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass dies unschicklich und abnormal sei! Seit diesem Zeitpunkt hätten die Eltern immer sehr sorgfältig darauf geachtet, dass Peter solche „Schweinerien“ unterlässt. Nachts z. B. legten sie großen Wert darauf, dass seine Hände immer schön über der Bettdecke zu liegen kamen.

Erklären Sie Peters zwanghaften Reinlichkeitswahn, seine Genitalien betreffend, mittels des Störungskonzepts nach FREUD.

Tipp: Identifizieren Sie zunächst das Ersatzverhalten, d. h. das Symptom und den verdrängten infantilen Konflikt. Analysieren Sie dann den Konflikt nach seinen Bestandteilen (Forderungen des ES, des Über-ICHs und der Realität, Verhalten des ICHs, z. B. welcher Abwehrmechanismus könnte genutzt worden sein).

7.4 Therapiekonzept

infantil

kindlich, hier:
aus der Kindheit

Klient

Klient wird im Kontext
eines Therapiesettings
der Mensch genannt,
der eine Therapie
beansprucht.

Das grundlegende Problem einer psychischen Störung nach FREUD ist also, dass ein uns unbewusster (und damit verdrängter infantiler) Konflikt uns bewusstes, störendes und damit dysfunktionales Verhalten und Erleben beschert. Kurz gesagt: Unser unbewusstes Erleben „pfuscht“ von uns ungewollt in unserem bewussten Erleben und Verhalten herum. Dabei erscheint uns dieses ungewollte Erleben und Verhalten meist befremdlich, weil völlig sinn- und zwecklos. Das ist selbstverständlich so, weil unser ICH über den Einsatz von Abwehrmechanismen ganze Arbeit geleistet hat. Wir können uns also an nichts erinnern, was uns unser befremdliches Verhalten und Erleben erklären könnte.

So setzt FREUD das Ziel der psychoanalytischen Therapie wie folgt fest:

„Wir wollen das Ich herstellen, es von seinen Einschränkungen befreien, (...), die es infolge seiner frühen Verdrängung eingeüßt hat. (...) Wir haben die vorgefallene Verdrängung aufzusuchen und das Ich zu bewegen, sie nun mit unserer Hilfe zu korrigieren, die Konflikte besser als durch einen Fluchtversuch zu erledigen.“ (FREUD in KÖHLER, 2007, S. 143)

Um dieses Ziel umzusetzen, verfolgt FREUD in seiner psychoanalytischen Therapie den Dreischritt: **Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten** (nach LIST, 2009, S. 254). Ausgangspunkt der psychoanalytischen Therapie ist dabei immer das bewusste und vorbewusste Erleben und Verhalten des Klienten.

7.4.1 Erinnern und Wiederholen

Durch ein Erinnern und Wiederholen soll Verdrängtes über das bewusste Erleben und Ver-

halten des Klienten aufgedeckt werden. Dabei bezieht sich das Erinnern auf das Aufdecken von Verdrängtem über das Erleben und das Wiederholen des Klienten. Für das Erinnern wie das Wiederholen stehen dem Psychoanalytiker bestimmte Methoden zur Verfügung.

Freies Assoziieren als Methode des Erinnerns

Soll der Klient frei assoziieren, wird er dazu aufgefordert, sich zunächst zu entspannen bzw. sich in einen „schlafähnlichen Zustand“ zu versetzen. Um das zu erreichen, werden in der psychoanalytischen Therapie häufig eine



FREUDS Therapiezimmer kann bis heute im SIGMUND-FREUD-MUSEUM in London bestaunt werden. Auf der Couch nahm FREUDS Klient Platz und er selbst am oberen Kopfende der Couch, außerhalb des Gesichtsfeldes seines Klienten, in einem Sessel. So meinte FREUD, seinem Klienten das freie Assoziieren erleichtern zu können.

Couch für den Klienten sowie gedimmte Lichtverhältnisse eingesetzt. Auch hält sich der Therapeut häufig während der Therapie, um seinen Klienten nicht abzulenken, außerhalb des Gesichtsfelds des Klienten auf. Ist der Klient dann entspannt, wird er dazu aufgefordert, sich ganz seinen Gedanken hinzugeben und möglichst alles uneingeschränkt auszusprechen, unabhängig davon, ob es ihm sinnlos, peinlich, unwichtig, unlogisch, unhöflich usw. erscheint (nach List, 2009, S. 238). Der entspannte Zustand sowie die Aufforderung zum freien Assoziieren soll nach FREUD das ICH als Wächter und damit den Zensor umgehen.

Das freie Assoziieren kann ganz ohne Anweisungen oder Bezugspunkte erfolgen oder gezielt auf bestimmte bewusste Verhaltens- und Erlebensweisen bezogen werden wie:

- Symptome als direkte Auswirkungen des unbewussten Konflikts
- Widerstände als unmittelbarer Hinweis auf Verdrängtes
- Träume als „via regia“ in das Unbewusstsein, da der „bewusste Anteil“ des ICHs „schläft“
- Fehlleistungen als vom Unbewusstsein verursacht

Die Übertragung und Gegenübertragung als Methoden des Wiederholens

Bei der Übertragung erinnert der Klient das Verdrängte nicht, sondern er agiert es. Das bedeutet, „er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er **wiederholt** es, ohne natürlich zu wissen, dass er es wiederholt“ (FREUD nach KÖHLER, 2007, S. 148). Ziel der Übertragung ist das Aufdecken verdrängter infantiler Beziehungsmuster. Menschen neigen dazu, unbewusst frühere Beziehungsmuster auf aktuelle Beziehungen zu übertragen. Das bedeutet, der Klient erlebt und verhält sich dem Therapeuten gegenüber gleich oder ähnlich wie gegenüber seiner ursprünglichen Bezugs- bzw. Erziehungsperson. Damit überträgt der Klient seine vergessene Vergangenheit auf den Therapeuten (= Übertragung). Im Gegenzug kann es dazu kommen, dass der Therapeut sich nun seinerseits dem Klienten gegenüber ähnlich oder gleich verhält und erlebt wie die ursprünglichen Bezugs- bzw. Erziehungspersonen (= Gegenübertragung). So kann der Therapeut auch aus seinem Verhalten und Erleben in Reaktion auf den Klienten wichtige Informationen über dessen infantile Beziehungsmuster erfahren.

7.4.2 Durcharbeiten

Das durch Erinnern und Wiederholen aufgedeckte Material muss nun durcharbeitet werden. Dabei wird unter **Durcharbeiten** der Prozess verstanden, in dem der an das aufgedeckte Material gebundene Konflikt in seinem gesamten Ausmaß identifiziert, gedeutet und damit verstanden und schlussendlich gelöst wird. Das wichtigste aktive Mittel des Therapeuten in diesem Prozess ist hierbei die Deutung.

Die Deutung als Methode des Durcharbeitens

Mittels der Deutung begibt sich der Therapeut nun selbst in das Unterbewusste des Klienten. Dies ist notwendig, da das aufgedeckte Material in gewisser Weise nur Hinweise auf den verdrängten Konflikt darstellt, aber noch nicht sein gesamtes Ausmaß offenbart. Dieses wird erst über das Aufdecken der sogenannten „latenten“ bzw. unbewussten Bedeutung des Materials im Kontext des Konflikts deutlich. Diese Form des Aufdeckens kann nur der Therapeut aufgrund seines umfangreichen Wissens über die Tiefenpsychologie und das Störungskonzept leisten.

BEISPIEL

Stellen Sie sich vor, Sie wollen sich an eine bestimmte Situation Ihrer Kindheit erinnern, die Ihnen damals Ärger bereitet hatte. Zum Glück haben Sie ein Foto aus dieser Zeit. Doch leider haben Sie dieses Foto damals in Ihrem Ärger in viele Einzelteile zerrissen und diese in Ihrer gesamten Wohnung verteilt. Nun machen Sie sich auf die Suche und finden auch tatsächlich einige Teile wieder. Doch ausgerechnet die wichtigsten Teile aus der Mitte des Fotos fehlen. Obwohl Sie erneut gründlich suchen, bleiben die fehlenden Teile verschwunden. Trotz „löchrigem“ Foto versuchen Sie, sich zu erinnern. Obwohl Ihnen die gefundenen Teile eine vage Ahnung vermitteln, bleibt Ihnen die Gesamtsituation auf dem Foto schlussendlich weiterhin verborgen.

Die Deutung ist das Mittel, die weiterhin unbewussten, fehlenden Anteile des Konflikts aufzudecken und diese in einen für den Klienten neuen Verstehenszusammenhang zu bringen: z. B. werden Erlebens- und Verhaltensweisen zusammengeführt, die der Klient zuvor als isoliert betrachtet hatte. Abwehrprozesse werden für den Klienten transparent gemacht, der Sinn und Zweck seiner Symptome offenbart.

via regia
(lateinisch) Königsweg

latent
vorhanden, aber (noch) nicht in Erscheinung tretend; nicht unmittelbar sichtbar oder zu erfassen

10 Systemische Ansätze

10.1 Systemisches Denken

Noch in die Mitte der 1950er Jahre hinein war in Beratung und Psychotherapie der einzelne Mensch als Person im Zentrum der Betrachtung. Jedoch kam immer stärker die Überzeugung bei den praktisch Tätigen auf, dass ohne die Berücksichtigung der materiellen und sozialen Umwelt der Klienten eine erfolgreiche Arbeit – sei es zur psychischen Gesundung oder Verbesserung der eigenen Situation – nicht möglich erscheint.

So wurde schließlich die personenzentrierte Sichtweise aufgebrochen und zu einer die Umwelt miteinbeziehenden Betrachtungsweise erweitert.

Ein erster Schritt in diese Richtung stellte die Familientherapie dar, die aufgrund dieser Überlegungen immer stärker an Bedeutung gewann. Gleichzeitig wurde versucht, die Prozesse, die innerhalb sozialer Gruppen – wie z. B. Familien oder beruflichen Teams – ablaufen, wissenschaftlich zu erklären.

Schnell wurde klar, dass die Prozesse, die in sozialen Gruppen, wir nennen sie später „Sys-

teme“, ablaufen, äußerst komplex sind. Unter Zuhilfenahme von Ansätzen der Kybernetik (der Wissenschaft über Regelsysteme) bis hin zur Chaostheorie wurden erste Grundlagen für ein systemisches Denken geschaffen.

Generell wurden die systemischen Ansätze stark durch verschiedene Bezugssysteme geprägt, daher kann, sobald von systemischen Ansätzen die Rede ist, nicht von einer klassischen Schule ausgegangen werden, vielmehr sind systemische Ansätze ein Sammelsurium verschiedener theoretischer Grundlagen.

Allen zugrundeliegenden wissenschaftlichen Ansätzen gemein ist die Annahme, dass soziale und psychische Zusammenhänge in ihrer Komplexität nicht im Ganzen versteh- und kontrollierbar sind. Im folgenden Schaubild findet sich eine Übersicht von Wissenschaftsbereichen, die Einfluss auf die systemische Arbeit und Therapie genommen haben, ohne jedoch Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben zu wollen.

Sozialwissenschaften

- Theorie sozialer Systeme (LUHMANN)
- Kommunikationstheorie (WATZLAWIK)
- Sozialer Konstruktivismus (REICH)

Geisteswissenschaften

- Erkenntnistheorie (WITTGENSTEIN)
- Poststrukturalismus (FOUCAULT)
- Hermeneutik (GADAMER)

Psychologie

- Gestaltpsychologie (WERTHEIMER)
- Humanistische Psychologie (ROGERS)
- Lerntheorien (BANDURA SKINNER, KÖHLER)
- Bindungstheorie (AINSWORTH & BOWLBY)

Systemische Arbeit und Therapie

Naturwissenschaften

- Systemtheorie (VON BERTALANFFY)
- Kybernetik (WIENER)
- Neurobiologie (VARELA und MATURANA)
- Chaostheorie (GUNTERN)

Psychiatrie

- Affektlogik (CIOMPI)
- Anthropologische Psychiatrie (BLANKENBURG)

Familientherapie

- Strukturelle- (MINUCHIN)
- Erlebnisorientierte- (SATIR)
- Ökologisch-systematische Familientherapie (WILLI)

Wurzeln der systemischen Arbeit (erweitert nach Borst, 2013, S. 20)

Im Folgenden sollen einige wichtige theoretische Grundannahmen der systemischen Sichtweise erläutert werden.

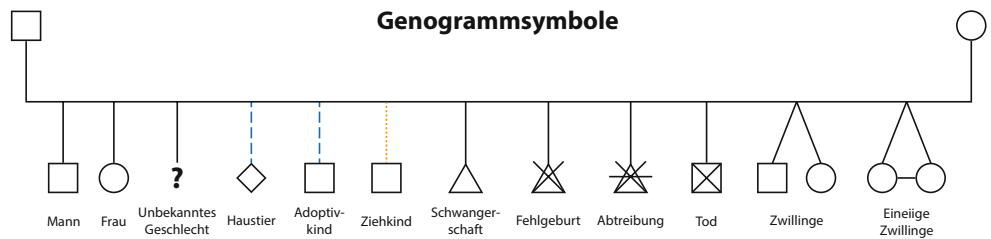
Für die **Biografie- und Genogrammarbeit** gilt in der systemischen Therapie, dass diese prinzipiell in Frage stellt, inwieweit vergangene Aspekte in der Therapie berücksichtigt werden müssen. Im Gegensatz zur Psychoanalyse werden vergangene Aspekte des Lebens zwar als durchaus relevant anerkannt, um einen Kontext herstellen zu können, aber die Bedeutung für die Gegenwart findet bei weitem keine so große Betonung, wie dies in den psychodynamischen Schulen der Fall ist.

Genogramm

Das Genogramm ist eine grafische Darstellung Familienverhältnisse des Klienten/Patienten; es kann je nach Bedarf auch Auskünfte über Vorerkrankungen einzelner Familien- und Freundesmitglieder geben. In der Therapie selbst ist es als Gedächtnisstütze für den

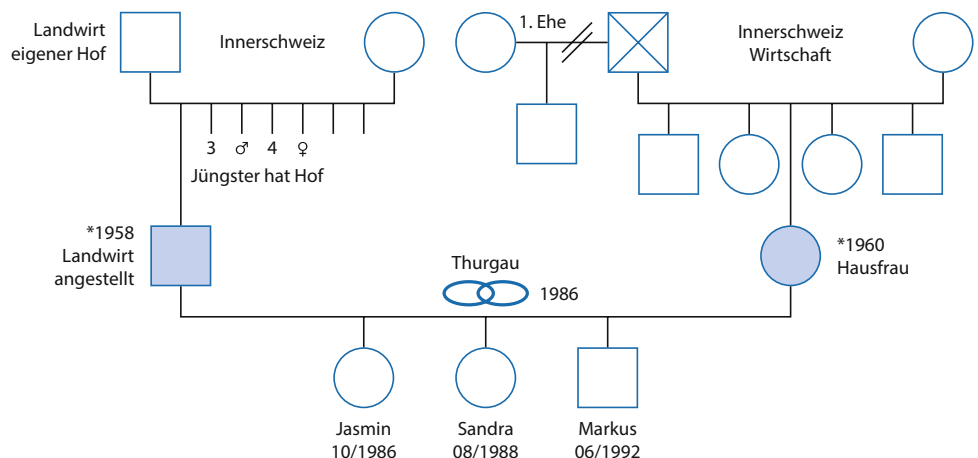
Therapierenden notwendig, da damit ‚weiße Flecken‘ aufgedeckt und geschlossen werden können („Wann ist ihr Onkel aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt?“) oder aber es bietet bereits die Möglichkeit Beziehungen zu hinterfragen („Was haben ihre Eltern Ihnen über die Kriegszeit berichtet?“). Das Genogramm ist daher auch besonders geeignet um daraus Hypothesen abzuleiten. Erst mit dem Wissen um die Vergangenheit des Klienten/Patienten wird es möglich zu verstehen, wie dieser Mensch geworden ist wie er in diesen Augenblick ist.

Das Genogramm unterliegt dabei festen Genogramm Symbolen (s. folgende Abbildung), die es erleichtern einen schnellen Überblick über die einzelnen (familiären) Beziehungen zu erhalten.

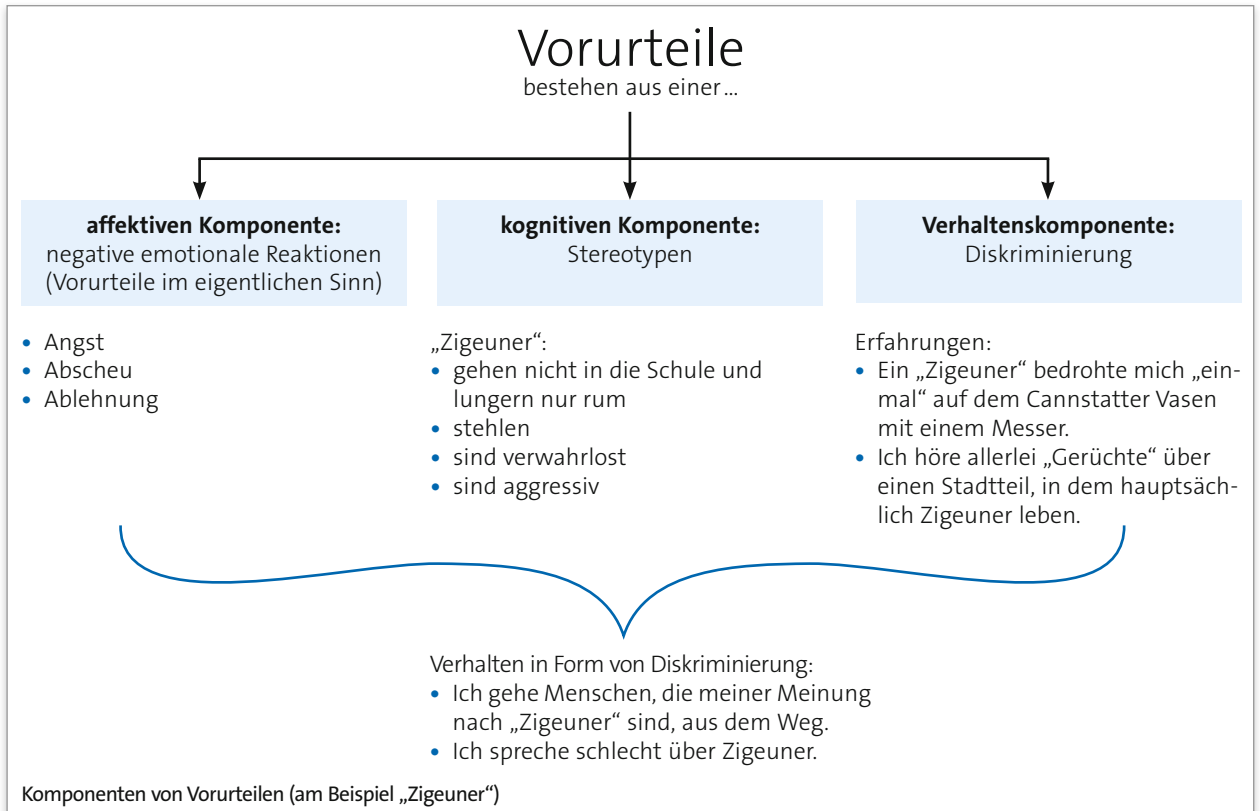


Genogrammsymbole (s. auch die Broschüre von ABIS Leipzig mit Queer-Symbolen)

Ein „fertiges Genogramm“ kann dann wie folgt aussehen:



Fertiges Genogramm (BORST, 2013, S. 57)



Gruppe und nehmen von Angehörigen dieser Gruppe keine Ratschläge entgegen.

Neben weitverbreiteten Vorurteilen gegenüber der Gruppe der Lehrer gibt es wesentlich intensivere und gefährlichere Vorurteile gegenüber sozialen Gruppen. Gegenwärtig gibt es in mehreren Ländern Europas beträchtliche Vorurteile gegen Sinti und Roma, die mit verschiedenen Formen der Diskriminierung einhergehen. Diese Gruppe wird auch häufig abschätzig „Zigeuner“ genannt. Anhand der Grafik oben wird beispielhaft der Zusammenhang der drei Komponenten eines Vorurteils bezogen auf die Gruppe „Zigeuner“ aufgezeigt.

AUFGABEN

1. Wählen Sie in Einzelarbeit eine Menschengruppe Ihrer Wahl aus und erörtern Sie Ihre Vorurteile gegenüber dieser Gruppe.
2. Fertigen Sie dazu ein Schaubild nach obigem Muster an.

14.4.2 Entstehung von Vorurteilen

Das traurige bei diesem Thema ist, dass jeder von uns angereichert ist mit Vorurteilen. Und das, obwohl sich die meisten von uns für welt-

offene Menschen halten und nicht wahrhaben wollen, dass sie stark vorurteilbelastet sind. Doch wie entstehen Vorurteile eigentlich?

Bereits als Kinder nehmen wir Unterschiede zwischen Menschen wahr und suchen nach Erklärungen für diese Unterschiede. Beispielsweise wenn kleine Mädchen entdecken, dass kleine Jungs anders gebaut sind. Wir bilden dazu naive kindliche Theorien, z.B., dass bei Mädchen der Penis abgeschnitten wurde. In Interaktion mit unserem Umfeld erweitern und modifizieren wir diese Theorien. Dabei wird das Kind u.a. von den Eltern, Freunden, den Medien beeinflusst. Durch Lernen anhand von Formen der klassischen Konditionierung, der operanten Konditionierung und des Lernens am Modell werden dadurch Einstellungen und somit auch Vorurteile herausgebildet. Auch Bilderbücher, Cartoons und Kinderfilme können bereits zur Herausbildung von Vorurteilen im Sinne von voreingenommenen Einstellungen beitragen und die affektive, die kognitive und die Verhaltenskomponente gegenüber einem Einstellungsobjekt prägen. Vor allem auch Geschlechtsstereotype, wie z.B. Männer tragen Hosen und Frauen Röcke, werden auf diesem Wege transportiert.



AUFGABEN

1. Betrachten Sie das Bild zu Black Lives Matter und überlegen Sie, welche Stereotypen Vorstellungen eine Rolle dabei spielen könnten, wenn z. B. in den USA im Verhältnis zur weißen Bevölkerung mehr schwarze Bürgerinnen und Bürger von der amerikanischen Polizei kontrolliert und verhaftet werden.
2. Überlegen Sie ferner, wie auch heutzutage noch stereotype Vorstellungen in den Medien, z. B. über Bilder, Filme, Musik, Bücher etc., erzeugt werden.

Vorurteile machen sich vor allem an folgenden Merkmalen fest:

1. Ethnische Identität
2. Geschlecht
3. Sexuelle Orientierung
4. Religion
5. Beruf
6. Hobbys
7. Körperliche Erscheinung: muskulös, übergewichtig etc.
8. Haarfarbe
9. Krankheiten/Behinderungen
10. Bildungsabschluss

Vorurteile sparen Zeit, indem Sie eine schnelle Organisation von Informationen zu einer bestimmten Gruppe liefern und damit unser Verhalten und unsere Entscheidungen beeinflussen. Gleichzeitig sind sie aber auch sehr gefährlich, da sie uns dazu verleiten, andere Menschen unmenschlich und/oder ungerecht zu behandeln. Ferner mindern Vorurteile das Selbstwertgefühl derjenigen, die zur Zielscheibe von Vorurteilen werden.

AUFGABE

„Jungs sind eben besser in Mathematik“:
Denken Sie kurz über die Folgen eines solchen Satzes nach, wenn er in den Köpfen einer Gesellschaft steckt.

Im Folgenden werden Faktoren und Mechanismen aufgezeigt, die zur Herausbildung von Vorurteilen beitragen:

Soziale Kategorisierung

Der Weg zur Entstehung von Vorurteilen beginnt mit der Herausbildung bzw. der Einteilung von Menschen in soziale Gruppen – d. h. die Kategorisierung von Menschen aufgrund gewisser Ähnlichkeiten und Charakteristiken (z. B. Asiaten/Europäer, Schwarze/Weiße; Männer/Frauen). Die Gefahr darin liegt, dass dadurch „Eigengruppen“ entstehen, mit denen man sich identifiziert. Gleichzeitig grenzen sich diese gegen die „Fremdgruppe“, die „anderen“, ab. Wir bevorzugen die Eigengruppe, weil durch die Identifikation mit dieser Gruppe unser Selbstwertgefühl gestärkt wird. Dies funktioniert allerdings nur, wenn wir unsere Eigengruppe den anderen gegenüber als überlegen ansehen. Gleichzeitig neigen Eigengruppen-Mitglieder dazu, die Fremdgruppe als homogener (ähnlicher) wahrzunehmen: „Asiaten sehen doch alle gleich aus“, sprach der Europäer (Fremdgruppen-Homogenität).

BEISPIEL

Beispielsweise unterteilen wir die Schüler/-innen eines Jahrgangs in die Schüler unserer Klasse, die wir als Eigengruppe bezeichnen und in die Schüler der Parallelklasse, die wir als Fremdgruppe wahrnehmen und mit denen wir uns nicht identifizieren. Gleichzeitig differenzieren wir bei den Angehörigen der Fremdgruppe nicht zwischen den einzelnen Mitgliedern, sondern nehmen diese häufig als gleich oder zumindest ähnlich (homogen) wahr. Dies führt zur Abgrenzung und ggf. Selbstdefinition der Eigengruppe gegenüber der Fremdgruppe in Form der Parallelklasse: „Wir sind sowieso viel besser als die von der Paraklasse!“; „Die von der Paraklasse sind doch blö!“

Emotionale Prägung von Vorurteilen

Tief sitzende Vorurteile sind schwer zu ändern. Dafür sind vor allem die affektiven (emotionalen) Anteile eines Vorurteils verantwortlich, die gegen triftige Argumente immun sind.

14.6 Zusammenfassung

- Einstellungen sind vornehmlich wertende Urteile über Einstellungsobjekte, wobei jedes Objekt zum Einstellungsgegenstand werden kann, das sich auf einer Positivitätsdimension (+/-) bewerten lässt.
- Einstellungen unterscheiden sich im Hinblick auf die Stärke, Zugänglichkeit und die Richtung. Sie sind ferner subjektiv und nicht direkt beobachtbar.
- Einstellungen bestehen aus einer affektiven, einer kognitiven und einer Verhaltenskomponente.
- Die Zusammensetzung bzw. Gewichtung von Einstellungen kann unterschiedlich sein. Wir unterscheiden affektiv basierte, kognitiv basierte und verhaltensbasierte Einstellungen.
- Die Struktur einer Einstellung sagt etwas darüber aus, wie die drei Komponenten einer Einstellung untereinander und miteinander organisiert sind. Wir unterscheiden zwischen eindimensionalen Einstellungen mit einer positiven, neutralen oder negativen Ausrichtung und zweidimensionalen Einstellungen, welche die Möglichkeit der Einstellungsambivalenz beinhalten.
- Gemäß der Theorie von KATZ dienen Einstellungen dazu, unser Wissen über ein Einstellungsobjekt zu organisieren und zu bündeln, uns vermehrt Dingen zuzuwenden, die für uns von Nutzen sind bzw. positive Konsequenzen für uns haben, unser Selbstwertgefühl zu schützen und um zentrale Werte und unser individuelles Selbstkonzept auszudrücken. Eine Einstellung wird dann ggf. verändert, wenn sie eine oder mehrere dieser Funktionen nicht mehr erfüllt.
- Wir sprechen von einer Konsistenz zwischen Einstellung und Verhalten, wenn unsere Einstellung mit unserem Verhalten übereinstimmt. Gemäß der Theorie des geplanten Verhaltens von AJZEN und FISHBEIN kann geplantes Verhalten dann aufgrund unserer Einstellung vorhergesagt werden, wenn wir eine spezifische Einstellung zur Ausübung eines bestimmten Verhaltens haben, wir die Erwartungen von für uns wichtigen Bezugspersonen kennen (subjektive Norm) und wir wissen, wie leicht bzw. wie schwer das beabsichtigte Verhalten für die betreffende Person auszuführen ist (Verhaltenskontrolle).
- Einstellungen werden grundsätzlich über Lernprozesse erworben. Sie werden vornehmlich mittels der Mechanismen der klassischen Konditionierung, des operanten Konditionierens und des Modelllernens angeeignet und können auch mittels dieser Mechanismen verändert werden.
- Die drei Komponenten von Einstellungen sind untereinander systemisch organisiert und stehen in Verbindung zueinander. Sie haben die Tendenz, sich von ihrer Ausrichtung her einander anzugleichen.
- Einstellungen assoziativ verwandter Themenfelder sind miteinander verknüpft. Wir nennen dies ein Einstellungssystem. Beispielsweise hängt eine Einstellung zu Sauberkeit ggf. mit Einstellungen zu Pünktlichkeit und Ordnung, mit Einstellungen zur Haushaltsführung, mit Einstellungen zum Autowaschen, mit Einstellungen zu Staubsaugern, Bürsten, Reinigungsmitteln etc. zusammen. Diese Zusammenhänge erschweren uns die Änderung einer einzelnen Einstellung, da wir häufig ein ganzes Gefüge ändern müssten, um eine wirksame Veränderung einer einzelnen Einstellung herbeizuführen.
- Die Theorie der kognitiven Dissonanz nach FESTINGER besagt, dass durch dissonante Beziehungen kognitiver Elemente ein Spannungszustand erzeugt wird, der uns unangenehm ist. Um diesen zu reduzieren, können wir beispielsweise unser Verhalten in Einklang mit unserer Einstellung bringen und damit unser Verhalten ändern. Oder wir können das kognitive Element Verhalten aufrechterhalten, indem wir Konsonanz zwischen Einstellung und Verhalten erzeugen und einfach gewisse Dinge leugnen oder neu bewerten und dadurch Dissonanz verringern. Wir können auch weitere konsonante Elemente hinzufügen, die unser Verhalten stützen und ein Übergewicht von Konsonanz gegenüber Dissonanz erzeugen. Oder wir setzen die Bedeutung der kognitiven Elemente herab, wodurch der negative Erregungszustand verringert wird.

17 Psychologie des älteren Menschen (Gerontopsychologie)



17.1 Einleitung

Die Gerontopsychologie steht in engem Zusammenhang mit einer ganzen Reihe von weiteren wissenschaftlichen Bereichen. Die Gerontologie bezieht all diese Bereiche mit ein und bildet somit eine Art Dachdisziplin. Bevor wir uns mit der Psyche des älteren Menschen beschäftigen, insbesondere mit Themen der Persönlichkeit und geistigen Leistungsfähigkeit, wollen wir das Forschungsfeld der Gerontologie beleuchten.

17.1.1 Mit was beschäftigt sich die Gerontologie?

Der Begriff „Gerontologie“ kommt aus dem Griechischen von *géron*, „der Greis“, und *lógos*, „die Lehre“, und ist demnach die Wissenschaft vom „alten und alternden Menschen“. Dabei wird sowohl die Frage nach „Alter“, also dem **Zeitpunkt**, wann ein Mensch alt ist, als auch die Frage nach dem „Altern“, dem **Prozess**, der mit dem Älterwerden einhergeht, gestellt. Man spricht deshalb auch von den **Alters- und Alternswissenschaften**.

Die Frage nach dem Alter und Altern eines Menschen betrifft eine Vielzahl von Wissenschaftsrichtungen. Da ist natürlich die Biologie, die Fragen nach körperlichen und organischen Alternsprozessen stellt, aber auch die Psychologie, die sich mit dem Erleben und Verhalten alter und alternder Menschen beschäftigt. Fragen nach dem Zeitpunkt, wann ein Mensch nun alt ist, stellt unter anderem die Soziologie.

Aber natürlich geht es nicht nur um direkte Alternsprozesse, sondern nicht zuletzt auch darum, wie sich ein „älterer Käufer“ verhält, welche Vorlieben er hat und wofür er sein Geld ausgibt. Diese Fragen interessieren die Betriebswirtschaft, das Marketing und letztlich auch die Volkswirtschaftslehre. Kaum ein Lebensbereich wird nicht von Prozessen des Alterns berührt.

Wir sehen also, dass die Gerontologie von einer Vielzahl von Einzelwissenschaften gebildet wird. Die einzelnen Disziplinen arbeiten miteinander und profitieren voneinander. Deshalb spricht man bei der Gerontologie auch von einer „*interdisziplinären Wissenschaft*“.

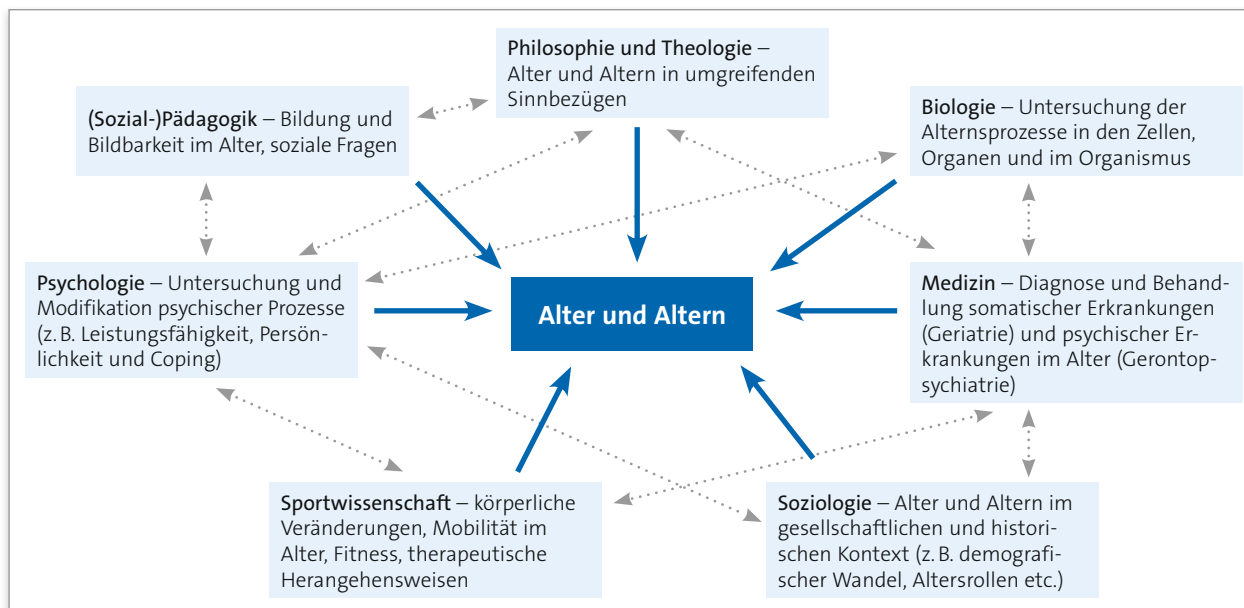
Übergeordnet können wir also sagen, dass sich erstens die Gerontologie mit den

- körperlichen,
- psychischen und
- sozialen Vorgängen sowie den
- materiellen und ökologischen Bedingungen

im Alternsprozess des Menschen beschäftigt.

Zweitens verläuft der Alternsprozess multidimensional, multidirektional und multikausal. Das bedeutet:

- Altern ist ein Prozess, der sich in unterschiedlichen Bereichen des Menschen, z. B. körperlich, psychisch, sozial, abspielt (**Multidimensionalität**).
- Altern kann sich in den jeweiligen Bereichen sehr unterschiedlich auswirken, z. B. kann die Mobilität abnehmen, die Kreativität oder die Weisheit jedoch gleichzeitig größer werden (**Multidirektionalität**).
- Die Ursachen des Alternsprozesses sind immer vielfältig und treten in der Regel gemeinsam auf (**Multikausalität**).



Gerontologie als interdisziplinäre Wissenschaft

17.1.2 Was verstehen wir selbst unter Alter und Altern?

Im Kapitel zur Entwicklung des Kindes (Kap. 6) ist bereits deutlich geworden, dass Altern bereits mit dem ersten Tag im Leben eines Säuglings beginnt und schließlich mit dem Tod endet. Altern ist also ein lebenslanger Prozess. Biologisch gesehen könnte man aber auch sagen, dass der körperliche Reifungsprozess des Menschen mit etwa 25-30 Jahren seinen Höhepunkt erreicht hat und danach das „Altern“ beginnt. Tatsächlich ist es so, dass der Organismus Mitte zwanzig seinen Leistungshöhepunkt erreicht und danach beginnt, langsam abzubauen. So nimmt die Muskelmasse leicht ab und auch die Denkgeschwindigkeit nimmt ab dem 30. Lebensjahr ab.

Allerdings verfügt der Mensch über immense Reservekapazitäten. Deshalb wird ein 60-jähriger sportlicher Mensch zwar keine Olympiamedaille mehr gewinnen, aber – so er dies schon immer getan hat – auch weiterhin mit Snowboard oder Mountainbike mit den Jüngeren mithalten können.

Mit dieser Vorstellung kommen wir zu einem wichtigen Punkt:

Alter ist oftmals nichts, was aus einem biologischen Prozess heraus entsteht, sondern vielmehr das, was die Gesellschaft darüber denkt.

Dies ist auch der Grund, warum Alterungsprozesse sowohl in Bezug auf die Gesellschaft als auch hinsichtlich der Auswirkungen auf den Einzelnen betrachtet werden müssen.

Alter (als Lebensphase)

„Wenn der Begriff Alter verwendet wird, stehen

- die älteren Menschen und
- das Resultat des Altwerdens im Vordergrund,
- das Alter als Lebensperiode und
- die Alten als Bestandteil der Gesellschaft.“

Altern (als Prozess)

„Wenn dagegen von Altern gesprochen wird, liegt der Schwerpunkt auf der Untersuchung

- von Prozessen und Mechanismen,
- die zum Altern führen und
- die dem Altwerden zugrunde liegen.“

(BALTES/BALTES, 1994, S. 9)

17.1.3 Wann ist man alt?

Heute besteht Einigkeit darüber, dass Altern nicht lediglich ein Abbau von Funktionen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ist, sondern ein zunehmendes Lebensalter auch einen Zuwachs an Erfahrungen, Wissen und Kompetenzen bedeuten kann.